

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 17 (1927)
Heft: 44

Artikel: Ein Gotthardzug
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

erstanden Kaffeehäuser in Nürnberg und Augsburg, 1687 in Hamburg, 1694 in Leipzig, 1721 in Berlin. Ungefähr um dieselbe Zeit dürfte der schwarzbraune Trank auch seinen Einzug in die Schweiz gehalten haben. A.

(Aus der Zürcher „Wochenschau“.)

Das weiße Grab.

Von Wilhelmine Baltinester.

Ein dunkler Allerseelenabend. Das Meer stieg plätschernd an den grauen Felsen empor, auf denen die kleine Stadt aufgebaut war. Dicht am Rande der hohen Steilküste lag der Friedhof. Pinien wuchsen aus der Erde des hügelig ansteigenden Totenackers empor, rauschten dumpf im kühlen Meereswinde, daß man unter ihrem hohen Dache wie durch einen Riesendom dahinschritt, über sich die mächtige, aus Wipfeln gebildete Kuppel, die leise schwankte, als wäre der letzte Tag gekommen, an dem alles zusammenstürzen müßte.

Gebetsmurmeln schwoh an wie der Atem des unruh-vollen Meeres, Lichter glühten auf. Tiefer Ernst schauerte über gesenkte Gesichter.

Oben, auf der höchsten Stelle des Friedhofes, schimmerte es weiß. Ein mit weißen Marmorplatten umkleidetes Doppelgrab zweier Liebenden. Alte Sage zog um diese helle Ruhestätte, die im Volksmunde „das weiße Grab“ hieß. Jeder, der liebte, hoffte, sich in Sehnsucht quälte, in Ungewißheit marterte, ging hierher. Es hieß, ihm würde Trost und Hilfe werden. Jugend brachte Blumen, sarte Myrte, sorgsam gehegt in reinem Mädchenstübchen, schwere Rosen und die herbe Pracht voller Nelken. Zu Bergen schwoh die Blumenfränze auf der weißen, vom Alter rauh gewordenen Marmorplatte an.

Die alten Leute blickten hinauf; boshafte, die ihre eigene Jugend vergessen hatten, schüttelten die Köpfe; gute, verstehende, die alt, aber nicht verbittert geworden waren, gingen mit wehmütigem Lächeln ihres Weges und störten die Jugend nicht.

Das Bettelweib, das mit bittend vorgestreckter Hand hinter einer Buchsbaumbede hervorgetreten war, erzählte dem Fremden, der ihre Hand mit Silber füllte, gern die Geschichte der beiden Toten.

Aussichtslos und um so heißer hatten sie einander geliebt, bis der unerbittliche Vater der Braut ein Nachwort sprach und das Mädchen zwang, eines verhassten Mannes Weib zu werden. Unselig war dieser Zwang. Und in der Nacht vor dem Hochzeitstage lag die Braut auf den Knien und flehte zu Gott, sie hinwegzunehmen, ehe sie dem andern folgen müsse. Die ganze Nacht lag sie so und bettelte verzweifelt um den Tod. Als der Morgen kam, war sie an Leib und Seele wund vor Schmerz und betastete ihren Puls, aber der hatte noch immer das leise Pochen des Lebens.

Die Hochzeitsgäste kamen, und der weiße Schleier hüllte das Mädchenhaupt ein, und der Myrtenkranz drückte wie Dornengeflecht die bleichen Schläfen.

Sie fuhren zur Kirche. Dunkel zog es über das Meer herauf, aufgrollender Donner schien den bisher fröhlichen Gästen schlimme Vorbedeutung. Die Braut lehnte, fast ohne Leben, in den blutroten Sammetpolstern des Wagens.

Dann führte man sie über die Kirchentreppe, auf der Blumen gelegen hatten, die nun aber ein heftiger Sturm hinwegfegte, daß sie, traurig zerpfückt, im Straßenstaube herumwirbelten. In den Gesichtern der Gäste war das Lächeln erloschen. Aber der Brautvater hatte fürchterliche Strenge um den harten Mund.

Dann betraten sie die Kirche. Schritt um Schritt wurde die Braut dem Altare entgegengeschleift. Sie ließ die müden Augen herumwandern und erblickte hinter breitem Pfeiler, die Hände zu Fäusten verkrampft, grünweiß im Gesicht, den einzig Geliebten. Zwei Schritte noch. Der Priester wartete, und dann war sie gnadenlos verloren.

Da ein Erdröhnen, furchtbarer Donnerschlag, als sei Gottes Faust auf das Kirchendach niedergesaut. Vielstimmiger Angstschrei der Gäste. Der Blitz hatte in die Kirche eingeschlagen. In wüstem Drängen stoben die Leute dem Ausgange zu. Allen voran, angstbleich, wild mit den Ellbogen um sich fahrend, feig und ohne sich um das Mädchen, das ihm im nächsten Augenblicke hätte angetraut werden sollen, zu bekümmern, der Bräutigam.

Zwei Menschen hatte der Blitz getötet. Die Braut, die im weißen Schleier langhingestreckt auf dunklen Fliesen lag, und den Treuen, der in furchtbarem Schmerz hinter dem Pfeiler gestanden hatte. Der Vater der Braut war vom Blitze nur gestreift worden, aber gelähmt und der Sprache beraubt.

Drei Tage später sagte man in derselben Kirche das Totengebet für die beiden Liebenden und bestattete sie in einem Doppelgrave, das der Vater, zu spät in verzweifelter Mitleide entbrannt, mit kostbarem schneeweißen Marmor schmücken ließ.

Zu dem Grave der beiden, die Gott nun vereinigt hatte, wallfahrten die Jungen vieler Generationen, und seit Jahrzehnten gab es im Umkreis keine Liebenden, die dort nicht gebetet hätten.

Die Geschichte der Bettlerin war zu Ende. Mit überschwenglichem Danke für die Gabe zog sie sich, Segensprüche murmelnd, von dem Fremden zurück und verschwand in tiefen Schatten des Friedhofes. Oben lag das weiße Grab, blumenumduftet, im weichen Glanze unzähliger Lichter, die auch viele junge, tiefernste, von heiliger Andacht verschönte Gesichter beschienen.

Ueber den düsteren Pinien zerteilte sich das Gewölk. Sterne funkelten auf, das große Auge des Mondes leuchtete, wie von Tränen umspült. Und zwei weiße, schlanke Wolken schwebten darüber hin wie reine Seelen ins lichtvolle ewige Leben.

Warum?

Ich frage nicht, warum die Erde steht,
Weshalb in stets demselben, ewig gleichen Kreis
Das Weltgestirn durch seine Bahnen geht; —

Ich frage nicht, warum das Leben ist,
Das in dem Toten schwingt, unfassbar, fremd und leis,
Warum ein Gott, warum ein Weltall ist,

Warum das Feuer und das Meer, das Licht. —
Ich frage nur, warum ich Mütter weinen seh,
Warum der Schmerz sich aus der Seele bricht

In stumpfem Leidensausdruck, stillem Gram;
Warum ich Kinderaugen traurig lächeln seh,
Von denen irgendwer die Wärme nahm.

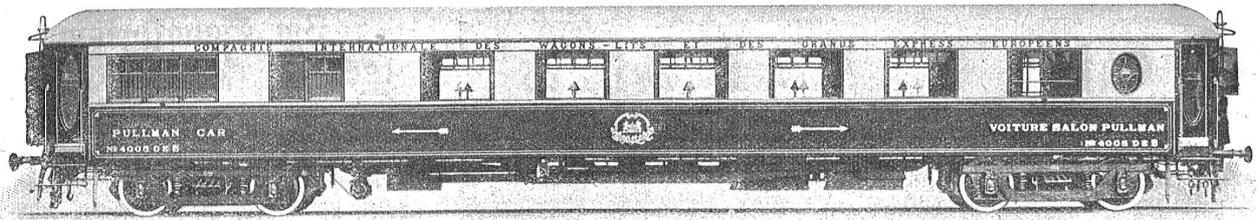
Ist es zuviel, wenn ich nach Händen schau,
Die arbeit-, gramzerfressen sind? Wenn sich der Gang
Der Trauernden dahinschleppt, — Kind und Frau

Und Greis in stummer Demut armgeplagt?
Wenn ich das Leid erblicke, heimlich, ernst und bang?
Ich frage nur. — Hab ich zuviel gefragt?

Helmut Schilling.

Ein Gotthardzug.

Die Fahrt über den St. Gotthard ist immer ein hoher Genuß. Die Strecke von Erstfeld über das Massiv bis hinunter nach Bellinzona bringt Bilder, die den Reisenden immer wieder fesseln und ihn veranlassen, die Fahrt bei Tage zu machen. Seitdem der elektrische Zug auf der Strecke von Basel bis Chiasso durchgeführt ist, sind die Belästigungen durch Rauch und Ruß fortgefallen und man kann bei geöffnetem Fenster im Gemusse der gerade auf der Gotthard-



Gesamtansicht eines Pullman-Salonwagens.

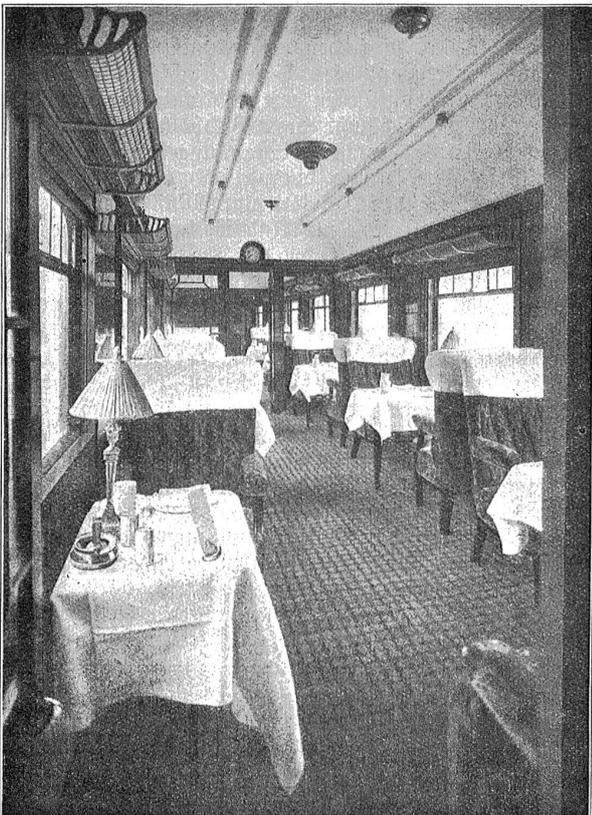
Strecke verschwenderisch ausgestreuten Naturschönheiten schwelgen. Der ingenieur-technische Teil verdient noch heute die Bewunderung wie am ersten Tage, und da die Geschwindigkeit der Züge bedeutend verstärkt ist, rollt das herrliche Alpenpanorama förmlich wie ein prächtiger Film ab. Die Kraftwerke, aus denen der elektrische Strom der Oberleitung zugeführt wird, fügen sich harmonisch in das Landschaftsbild ein und verstärken den großartigen Eindruck der zahllosen Kunstbauten der Gotthardstrecke um ein Bedeutendes. So wird die Fahrt auf jener Strecke auch dem Vielgereisten stets aufs neue zum herrlichen Erlebnis, gleichgültig, ob die Landschaft in Grau oder in Weiß gebettet liegt.

Die Schweizer Bundesbahnen tun alles, um die Strecke und das rollende Betriebsmaterial in gutem und modernem Stande zu halten und das höfliche, gewandte und sprachkundige Personal steht in einem ausgezeichneten Rufe bei allen Reisenden der Welt. So schnell die Beförderung nun auch schon ist, die Verwaltung der Bahnen bringt doch stets neue Beförderungsmöglichkeiten. So wurde, wie schon kurz berichtet, am 1. September ein neuer Luxuszug ein-

Mit diesen die erste und zweite Wagenklasse führenden Zügen, die vorläufig bis 15. November 1927 und vom 15. März bis 15. Juni 1928 verkehren, werden dem Reisenden rasche, mit allem erdenklichen Komfort ausgerüstete Verbindungen zwischen den Zentren Basel- und Zürich-Mailand geboten. Die Salonwagen sind mit Kücheneinrichtung versehen, so daß der Reisende zu jeder beliebigen Zeit an seinem Platte Speisen oder Erfrischungen einnehmen kann.

Der Zug geht in Basel um 7.12 Uhr, im Anschluß an die aus Paris, Calais, Bruxelles, Holland, Hamburg und Berlin eintreffenden Nachtzüge ab. Er trifft um 13.55 Uhr in Mailand ein, wo mit den Nachmittagszügen nach Genua, Bologna, Rom, Venedig, vorzügliche Anschlüsse hergestellt sind. In umgekehrter Richtung verläßt der Pullman-Express Mailand um 16.05 Uhr, im Anschluß an die zwischen 12 und 15 Uhr einlaufenden Schnellzüge aus Venedig, Genua, Rom, und erreicht Basel um 22.44 Uhr, mit Anschluß an die nach allen Richtungen abgehenden Nachtschnellzüge.

Der Pullman-Express benötigt für die 372 Kilometer lange Strecke Basel-Mailand, einschließlich Stationsaufent-



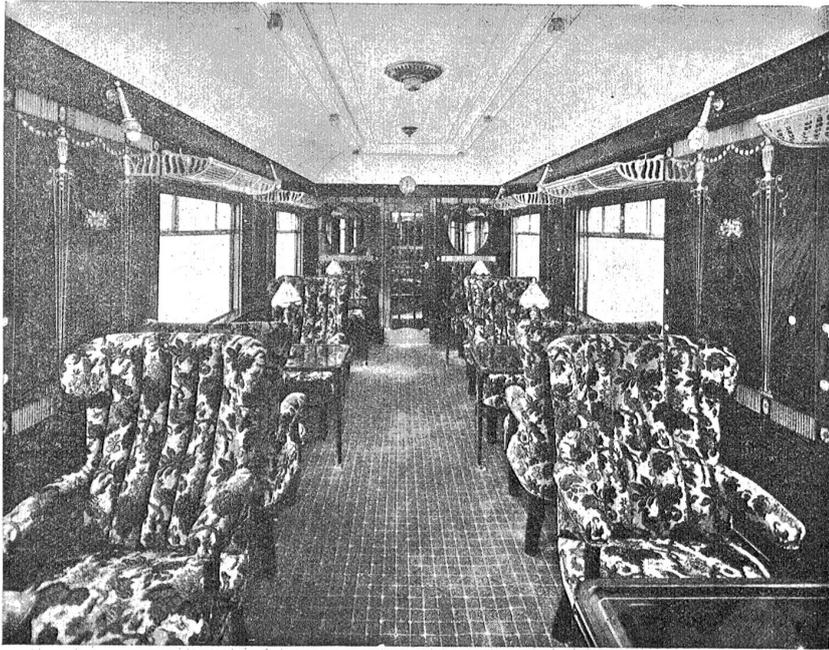
Inneres eines Pullman-Salonwagens.



Inneres eines Pullman-Salonwagens.

geführt, der ausschließlich aus „Pullman“-Salonwagen der Internationalen Schlafwagensgesellschaft zusammengesetzt ist.

halte und Grenzhalt in Chiasso, rund 6 Stunden und 40 Minuten in beiden Richtungen, wobei nord-südlich eine



Blick in das Innere eines Pullman-Salonwagens.

Höhendifferenz von 875 und süd-nördlich eine solche von 1027 Meter zu überwinden ist. Die kommerzielle Geschwindigkeit beträgt demnach trotz der Steilrampen Erstfeld-Göschenen und Biasca-Mirolo rund 56 Kilometer pro Stunde. Vor dem Kriege benötigte der Luxuszug Lloyd-Express in der Richtung Nord-Süd für die Strecke Basel-Mailand 7 Stunden 34 Minuten und umgekehrt 7 Stunden 53 Minuten, also rund 1 Stunde bzw. 1 Stunde 15 Minuten mehr als der Pullmanzug. Der reine Fahrtzeitgewinn auf der schweizerischen Strecke ist noch größer, weil der vorkriegszeitliche Luxuszug auf der italienischen Strecke etwas rascher geführt wurde und die Grenzaufenthalte in Chiasso kleiner waren. Er beträgt von Basel nach Chiasso 1 Stunde 5 Minuten, umgekehrt 1 Stunde 24 Minuten und ist in der Hauptsache auf die Elektrifikation und zu einem kleinen Teil auf die seit dem Krieg erfolgte Inbetriebnahme des Hauensteinbafistunnels zurückzuführen.

Für die Benutzung des Gotthard-Pullman-Express haben die Reisenden neben Billetten erster und zweiter Klasse mit Schnellzugszuschlag besondere Zuschlagsbillette der Internationalen Schlafwagengesellschaft zu lösen. Diese Zuschlagsbillette können entweder bei den Agenturen der genannten Gesellschaft vorausbestellt oder aber, sofern noch verfügbare Plätze vorhanden sind, auch im Zuge selbst beim Schaffner der Schlafwagengesellschaft gelöst werden. Von Basel bis Mailand beläuft sich der Zuschlag auf Fr. 15.50 in der ersten Klasse und auf Fr. 11.20 in der zweiten Klasse.

Die Wagen selbst sind vom schweren Pullmantyp, und ohne Zweifel glänzende Repräsentanten modernen Waggonbaus. Die Ausstattung ist gediegen und vornehm zugleich. Die tadellos gepolsterten Sessel sind geräumig und so aufgestellt, daß man zu dreien oder zu zweien oder auch allein einen Tisch hat. Man hat einen freien ungehinderten Blick nach beiden Seiten der Strecke und kann in der denkbar behaglichsten Form die Schönheiten der durchfahrenen Gegend genießen. Das Handgepäck wird in einer besonderen Gepäcdblase aufbewahrt und stört daher nirgends. Peinliche Sauberkeit herrscht und die Bedienung ist über jedes Lob erhaben. Wo der elegante und in diskreten Farben gehaltene Salonzug erscheint, erregt er Aufsehen und Bewunderung. Ohne Zweifel stellt er die modernste und behaglichste Form der Eisenbahnreisemöglichkeit auf dem europäischen Kontinent dar und es ist anzunehmen, daß er sehr bald stark beansprucht werden wird.

ws.

Im Sanatorium.

Stizze von Paul Kindhauser.

1. Sonntag. — Es ist wieder einmal Sonntag, aber kein lachender, denn obwohl der Himmel blau ist und die Berge leuchten, und die Wälder geheimnisvoll locken, wir dürfen nicht, nein, liegen, liegen, stille halten, warum? Mensch, dein Körper ist krank, abgezehrt, verbraucht vor der Zeit, und um dich wieder vor die Räder des Alltags werfen zu können, mußt du ihn pflegen! Aber es gab Zeiten, wo du für solche Sachen ein mitleidiges Achselzucken hattest, und du unbeirrt deinen Weg gingest zur Höhe, bis auch dich ein Stein traf, und nun mußt du unterbrechen, denn dein Körper ist ja so müde, und deine Seele so traurig, krank, krank! Du hörst husten um dich her, du liegst da mit andern, die aber sind fröhlich, und du? Du bist traurig, du bist so elend und schwach und du suchst zu zerlegen und du probierst zu forschen, warum? Warum gerade ich? Bist du besser und mehr wert als andere, bist du unantastbar, Mensch? Nein, das nicht, aber es gibt kein aber, es wird wohl sein müssen, und wenn du dich nächtelang quälst, du machst es nicht

besser, und wenn du meinst, du könntest nimmer, so wisse, der Mensch kann immer, wenn er muß, und wenn's um das Leben geht, und um langes Siedstum, dann kann er auch fröhlich werden; denn es gibt ein Wort, das heißt: Hoffnung, und das steht leuchtend über allen, die hier Heilung suchen.

2. Nacht. — Es ist Nacht, und der Himmel ist von einer Klarheit, wie man sie etwa nur im Süden sieht. Ich liege in meinem Zimmer und suche den Schlaf. Es ist so schwer, den Schlaf zu finden, wenn man den ganzen Tag liegt. Im Hintergrund des Tales leuchten Berge herein, die Gletscher sind anzusehen wie Märchen zur Wirklichkeit erwacht. Im Tal schäumt der Wildbach und hüpfert von Stein zu Stein, ja der ist frei und ungebunden. Ich aber fühle mich so schwach und dumpf, und irgendwo her von einem der umliegenden Häuser tönt Musik, leise, leise, es ist Schubert, was sie spielen. Und ich lausche und es überkommt mich eine Sehnsucht, „du, du, hörst du, du, du, ich...“ und meine Lippen murmeln Liebessungen, Gebete, Flüche, Drohungen, ich weiß es nicht, ich weiß nur, daß ich kämpfe mit etwas Unsichtbarem, das mir den Atem verschlägt, das mir auf der Brust liegt, das mich an der Kehle packt, langsam, sicher, grauig. Ich will schreien — ich kann nicht; ich will um mich schlagen — ich bin wie gelähmt, ich ächze nur und stöhne; jezt, jezt, packt es mich, würgt, würgt, gibt es denn kein Erbarmen! Nun kann ich mich herum werfen, meine Pulse jagen noch, aber ich bin frei, die Verzweigung ist vorüber. — Das erste fahle Licht des heranbrechenden Tages huscht über die Matten und macht die Gipfel errotten, und nun kann ich einschlafen, ermattet, zerschlagen, verwirrt, der Genesung entgegen? Ja, ja, hörst du? Ich weiß und fühle es, der körperlichen und der seelischen Genesung entgegen. —

Vom Antonierkloster in Bern.*

Die untere Stadt besitzt noch einige historische alte Gebäude, die in ihrer heutigen Verfassung eigentlich gar keine Lebensberechtigung mehr haben. Als Wohnhäuser waren sie nie gedacht, und den Anforderungen, die man heute an solche stellt, könnten sie mit verhältnismäßig geringen Kosten ganz leicht anderen gemeinnützigen Zwecken dienstbar gemacht

* Die historischen Daten sind Ed. von Rodt's Bernischer Stadtgeschichte entnommen.